von dem zweiten Theile, welcher durch eine Scene aus der Frithjof-Sage von Eugen Tegner „Frithjof's Abschied von Nordland", für Bariton-Solo, Soloquartett und Chor mit Pianofortebegleitung, eingeleitet wurde. Außerdem kamen noch zum Vortrage zwei bekannte Männerchöre „Wo möcht' ich sein" von C. Zöllner und „Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald" von Dürrner und zwei Sololieder „Der letzte Gruß" von Dengert und die Ballade „Die Uhr" von Carl Löwe. Den Schluß und zugleich den Uebergang zum Tanz bildete der „Trau-Walzer" von Thomas Koschat, ein Männerchor mit Pianofortebegleitung, im Kürthner Beiblatt gesungen. Die Begleitung war stets in den bewährten Händen des Herrn Dirigenten Orban. Der neue Flügel, welcher heute das erste Mal gebraucht wurde, ist von Vogel in Plauen im Vogtl. Das Instrument ist ausgezeichnet. Sämmtliche musikalische Genüsse gereichten dem Vereine und seinem Dirigenten zur Ehre.

Kunst und Wissenschaft.

* **Berlin**, 27. Januar. Den königlichen Kronen-Orden zweiter Classe erhielten der Geheime Regierungsrath Prof. Dr. Grimm, den königlichen Kronen-Orden vierter Classe der Ober-Regisseur des königlichen Schauspiels Grube.

* **Wien**, 27. Januar. Graf Eduard Lichy, der Curator der österreichischen Museen, ist im Alter von 81 Jahren gestorben.

* **Wien**, 28. Januar. (Telegramm.) Der Präsident des Schriftsteller- und Journalisten-Vereins Concordia, Professor Warhanek, ist gestorben.

Akademische Ortsgruppe des evangelischen Bundes.

* Die akademische Ortsgruppe des evangelischen Bundes hielt am 25. Januar eine Versammlung ab, zu der sich auch Mitglieder des hiesigen Zweigvereins des evangelischen Bundes eingefunden hatten. Nach der Begrüßung der Versammlung durch den Vorsitzenden ergriff Herr Aug. Meyer aus Zwickau das Wort zu dem gütigst zugesagten Vortrage über das Thema: „Eine Zeit des Proselytismus in Sachsen". Er führte etwa Folgendes aus: Rom entfaltet allezeit eine Macht und List, um Proselyten zu gewinnen. Mannigfach sind die Wege, die Rom zu diesem Zwecke beschreitet. Am wenigsten geeignet erscheint ihm die Bekämpfung des Protestantismus mit den Mitteln der Wissenschaft. Denn protestantischen Theologen ist es ein Leichtes, die Unwissenschaftlichkeit römischer Angriffe aufzudecken. Man hat die Reformatoren mit Schmutz und Koth beworfen, um so die evangelische Sache zu verdächtigen. Aber die Reformatoren stehen auf einer solchen geistigen religiösen und sittlichen Höhe, daß die ultramontanen Blüsse sie nicht treffen. Darum sind Rom auch andere Mittel lieber: die Anwendung von Gewalt, die Macht des Goldes. Zwar nimmt Rom jeden Ketzer, der zur alleinseligmachenden Kirche zurückkehrt, mit offenen Armen auf. Aber besonders begehrenswerth erscheinen ihm doch Fürsten und Adel. Das erfahren wir aus der Geschichte unseres sächsischen Vaterlandes.

Die Annahme der katholischen Religion seitens August's des Starken, füllt eines der dunkelsten Blätter in unserer Geschichte. Nicht als ob in dem Uebertritt August's die Ueberlegenheit des Katholicismus über die evangelische Frömmigkeit zu Tage trete. Es waren nicht religiöse, es waren politische Beweggründe, die August zum Uebertritt veranlaßten. Rom hatte ihm die Krone Polens in Aussicht gestellt, wenn er den römischen Glauben annähme, und es fand in seinen Ueberredungskünsten einen hilfreichen Bundesgenossen in dem Cardinal von Sachsen. Christian August von Sachsen Zeitz hätte als protestantischer Prinz ein beschränktes Dasein führen müssen. Wurde er aber katholisch und trat in den Priesterstand, so eröffnete sich ihm eine glänzende Laufbahn. So that er denn 1689 den Schritt, der ihm Ruhm und Vermögen zugleich einbringen sollte. Pfründen um Pfründen häufte der Papst auf ihn, bis er ihn endlich auch zum Cardinal machte. Christian August hat die Hoffnungen gerechtfertigt, die man in Rom auf ihn setzte. Er war gesonnen, Sachsen unter das römische Joch zu bringen. Die Evangelischen müßten gewaltsam zum katholischen Glauben zurückgeführt oder vernichtet werden. Das hat er offen ausgesprochen. Mit diesem Manne im Bunde gelang es Rom, August den Starken zum Uebertritt zu bewegen. Tiefe Bekümmerniß rief die Nachricht davon im evangelischen Sachsen hervor. Gab der Kurfürst auch mehrmals das feierliche Versprechen, seine Unterthanen „bei der evangelischen Religion allergnädigst kräftigst zu erhalten", so schrieb er doch gleichzeitig an den Papst, daß er „den heiligen römischen Glauben nicht nur zu erhalten, sondern auch fortzupflanzen Willens sei".

Noch war Rom nicht zufrieden. Es galt auch den Erbprinzen, der evangelisch erzogen wurde, von seinem Glauben abzubringen. Jesuitenkünste brachten auch dies Stückchen fertig. Freilich, sein Hauptziel, ein katholisches Sachsen, hat Rom noch nicht erreicht. Aber darum giebt es dasselbe nicht auf. Rom ändert weder seine Ziele, noch seine Mittel. Immer neue Anstrengungen werden gemacht, das Land, das den mächtigsten Streiter gegen die Papstkirche gestellt, der katholischen Kirche wieder zuzuführen. Hat der Angriff des Bischofs Wahl auf das Gesetz von 1876 einen anderen Zweck gehabt? Neue Angriffe werden nicht ausbleiben, wenn erst der Boden durch die stille Pionirarbeit der Grauen Schwestern recht bereitet ist. Was thun, um dem schmählichen Schauspiele vorzubeugen, daß römische Diplomatie und Demagogie den Sieg davonträgt über ein evangelisches Volk? Geht bei dem Manne von Worms in die Schule und bei dem Junker Jörg auf der Wartburg und bei dem glaubensstarken Beter auf der Feste Coburg, und laßt euch von ihm weisen zu den Füßen Dessen, der unser einziger Meister ist und außer dem wir Niemand brauchen, am wenigsten den Mann im Vatican, um zu Gott zu kommen. Dem Protestantismus liegt es an, daß unser Volk in allen seinen Angelegenheiten Jesu Christo als seinem Herrn folge und nur Jesu Christo. Er soll der einzige Weg zur Wahrheit und zum Leben bleiben."

Der gefeierte Redner hatte in seinem gedankenvollen und formvollendeten Vortrage die Rechtfertigung dafür gegeben, daß auch in Sachsen, wo die Zahl der Katholiken noch eine geringe ist, der evangelische Bund seine Anhänger wirbt. Heller Spannung und Aufmerksamkeit hatte die Versammlung den interessanten Ausführungen gelauscht. Aber der laute, langanhaltende Beifall, der dem Vortrage folgte, sollte mehr sein als der Dank für eine Stunde interessanter Unterhaltung. Er sollte der Ausdruck sein dafür, daß die Versammlung sich eins fühlte mit dem Redner in dem Streben, fest einzustehen für evangelische Wahrheit und evangelische Freiheit. Und in dem festen Vertrauen, daß Gott die evangelische Sache allezeit schützen werde, stimmte die Versammlung begeistert in das alte Lutherlied ein: „Ein' feste Burg ist unser Gott". Beim Beginn des Gesanges erhob sich der Berichterstatter der „Germania", der auch erschienen war, und verließ den Saal. Wir sind gespannt, welche Beleuchtung diese Versammlung evangelischer Christen, die bei den Betheiligten einen so tiefen Eindruck hinterlassen hat, in dem genannten ultramontanen Blatte von dem „vorurtheilsfreien Protestanten" erfahren wird.

Bestrebungen auf dem Gebiete der Frauenbildung.

Der „Allgemeine deutsche Frauenverein" hatte Fräulein Auguste Schmidt zu einem Vortrage über die von ihm seit Langem schon mit großer Energie geförderten Bestrebungen veranlaßt und hat damit einen neuen Erfolg von zweifellos größter Tragweite erlangt. Es dürfte allgemein bekannt sein, daß Fräulein Schmidt über eine ganz ungewöhnliche Rednergabe gebietet; mit Recht kann man auf sie das Wort anwenden „pectus est, quod disertos facit", und wie sie diesmal wieder mit der eindringlichen Gewalt ihrer Rede für das von ihr zu Recht Erkannte eintrat, konnte sich wohl Niemand aus der überaus zahlreich erschienenen Zuhörerschaft Mit zwingenden Eindrücke entziehen. Die Vortragende gab zuerst einen kurzen Ueberblick über die bis jetzt stattgehabte Frauenbewegung in Deutschland, welche, soweit sie in die vierziger Jahre zurückreicht, von entschiedenem Mißerfolge begleitet war, ja sogar einen schädigenden Einfluß noch heute hier und da geltend macht. Der übte Beiklang des Schlagwortes „Emancipation" ist auf jene verfehlt unternommenen Versuche zurückzuführen. Durchaus Anerkennenswerthes leistete dagegen zuerst Frau Dr. Otto-Peters mit der von ihr 1848 gegründeten „Frauenzeitung", welche der Frauen Recht auf Arbeit vertheidigte; fast gleichzeitig entstand in Hamburg. Dank dem Einflusse einer dort lebenden Patriotiertochter, eine Hochschule für Mädchen; das Unternehmen fiel aber den ungünstigen Zeitverhältnissen zum Opfer. Dann endlich gab Anfang der 60er Jahre ein Gedicht, das von England her bekannt wurde, „Das Hemd", und ferner der Roman einer polnischen Schriftstellerin, beide das Elend der zum Erwerb gezwungenen Frauen, die nicht genügend vorbereitet sind zum Kampfe ums Dasein, in ergreifender Weise schildernd, den Anstoß zu thatkräftigerer Hilfe. Es wurde der „Allgemeine deutsche Frauenverein" gegründet; ferner entstand der „Lette-Verein", und ihnen folgten zahlreiche Zweigvereine, welche alle dem leitenden Grundsatze nachstreben: „Die Arbeit ist das Recht, die Pflicht und die Ehre der Frau!" Daß diese Bestrebungen einer socialen Nothwendigkeit entspringen, ist zweifellos. Nach einer statistischen Aufnahme sind 50 Proc. aller verheiratheten Frauen zum Mitverdienen gezwungen; rechnet man dazu noch die Wittwen und Unverheiratheten, so stellt sich die Zahl auf mindestens 60 Proc. In Berlin haben bei 16 980 Eheschließungen 13 000 der Frauen einen eigenen Erwerb angemeldet. Das sind Zahlen, mit denen zu rechnen ist, und denen gegenüber das Ziel, welches sich die Frauenvereine gesteckt haben: die Frau zum Erwerb tüchtig zu machen, und dies bei Zeiten, nicht erst dann, wenn sie alt und stumpf und zum Lernen unfähig wurden, als ein sich durchaus von selbst ergebendes anzusehen ist. Doch nicht allein die materielle Seite kommt hierbei in Betracht. Fräulein Schmidt führte überzeugend aus, wie ungeeignet es sei, wenn man behaupte, diese Bestrebungen entfremdeten die Frau der Familie. Mit Recht konnte sie sagen, daß ein Mädchen, welches während seiner Jugendzeit nur dem Amüsement giebt hat, nur auf Tag und Tand den Sinn gerichtet, nur im leichten Ballgespräch den Geist geschult hat, sehr viel ungeeigneter für das Familienleben vorbereitet ist, als jenes, das arbeiten gelernt hat. Arbeit befreit; Arbeit lehrt Einsicht, Unterordnung, Eintheilung der Zeit und Kraft; und das sind wahrlich Errungenschaften, die in erster Linie der Familie zu Gute kommen. Mit gutem Humor wurde es selbst von den anwesenden Herren aufgenommen, als Fräulein Schmidt schilderte, wie der Mann wohl zuerst bei der Frau auf Schönheit und Jugendfrische sehe, auch ein wenig Geschicklichkeit könne ihm gerade recht, er spiele gern den Mentor — dies sei aber nur eine vorübergehende Periode; es käme die Zeit des größeren Ernstes, der größeren Ansprüche, welchen nur die denkende Frau, die zum Arbeiten vorbereitete Frau genügen könne, wogegen körperliche Reize in den Hintergrund treten müßten.

Die Vortragende ging dann auf die pecuniären Verhältnisse des hiesigen „Frauenvereins" ein, welche ein sehr günstiges Resultat ergeben. Im Jahre 1865 wurde ihm die erste Schenkung von 20 000 ℳ zu Theil, dann im Jahr 1886 30 000 ℳ, im Jahre 1888 80 000 ℳ zur Gründung eines Gymnasiums, und noch weitere Zuwendungen folgten, so daß der Verein jetzt über ein Vermögen von einer Million Mark gebietet, wovon bereits 35 000 ℳ Zinsen als Stipendien an Studentinnen gezahlt sind. Jetzt wird der Verein daran gehen, in Leipzig Gymnasialkurse zu eröffnen, welche in erster Linie Frauen für den höheren Lehrberuf und für die ärztliche Wissenschaft befähigen sollen. Es soll dabei das Princip verfolgt werden, daß die Mädchen erst die zehnclassige höhere Schule absolvirt haben müssen, weil dann erst sich entscheiden läßt, ob der nöthige Ernst und die nöthige Befähigung zu fernerem Studium vorhanden ist. Die Curse sind auf 4 Jahre berechnet bei wöchentlich 24stündigem Unterricht, in welchem neben dem Lateinischen, Griechischen, den modernen Fremdsprachen und der Mathematik auch den Realien ein hervorragender Platz eingeräumt werden wird. Diese Disciplinen sollen in einem höheren, rein wissenschaftlichen Lehrton behandelt werden, entsprechend der Secunda und Prima der Knabengymnasien. Als Durchschnittsalter, in welchem die Mädchen das Maturium ablegen, wird das 20. Lebensjahr angenommen; man legt eben großen Werth darauf, daß sie gereift und gefestigt die Universität beziehen. Als Lehrerin der hiesigen Gymnasialkurse ist Fräulein Käthe Windscheid ausersehen, welche 8 Semester studirt hat und auch als Lehrerin bereits mit Erfolg wirkte. Im Uebrigen rechnet der Verein darauf, daß diese Gymnasialcurse nicht nur von solchen Mädchen benutzt werden, welche an eigenen Erwerb denken müssen, sondern auch von den Töchtern wohlhabender Familien. Mit warmen Worten schilderte die Vortragende den Werth einer humanistischen Bildung für die Frauen auch dann, wenn sie nicht materiell ausgenützt zu werden braucht. Wie sie erst das schwere Fundament für „die großen Gedanken und das reine Herz" legt, von denen der Dichter singt; wie sie die Frau dem stagnirenden Einflusse einer öden Geselligkeit entzieht, sie lehrt, dem Gatten die rechte Gefährtin, dem Knaben die rechte Mutter sei. „Man eröffne ihr einen weiteren Horizont, und ein weiteres Feld für ihr sittliches Wirken ist ihr gegeben. Mitgefühl und Mitarbeit für die Gesammtheit der Menschen, dahin sollen wir streben!" mit diesen begeisterten Worten schloß Fräulein Schmidt ihren Vortrag, der mit stürmischem Beifall aufgenommen wurde und aufs Neue bewies, daß sie unter den Vielen, die „berufen" sind, zu den wenigen „Auserwählten" gehört. **M. U.**

Vermischtes.

— **Weimar**, 26. Januar. Der Vorstand der Carl-Alexander-Sophien-Stiftung in Weimar hat seinem früheren Vorsitzenden, Herrn Oberstlieutenant v. Seckendorff, dem jetzigen Intendanten der Altenburger Hofbühne, die Ehrenmitgliedschaft verliehen. Baron v. Seckendorff hat sich um die unter dem Protectorate des großherzoglichen Paares stehende Stiftung die höchsten Verdienste erworben, die in dem eben erschienenen Verwaltungsbericht in folgender ehrender Weise anerkannt werden: „Seit 1889 rastlos und in aufopfernder Hingebung im Sinne des edlen Stifters thätig, hat er es nicht nur verstanden, das Interesse der Stiftung zu fördern, sondern auch stets in echt kameradschaftlicher Weise an der rechten Stelle zu geben. Durch die Stiftung und ihre Hilfsmittel war es ihm möglich, der langjährigen Meinungs-Verschiedenheiten im Kriegervereinsleben des Großherzogthums ein Ende zu machen, die sich gegenüberstehenden Parteien zu versöhnen und in einander zu verschmelzen.

— Woher der auch bei uns gebräuchliche Ausdruck „Hänseln" stammt, berichtet die im Jahre 1743 in Berlin erschienene „vollständige Geographie Johann Hübner's". Dort heißt es, wie der „Bär" mittheilt: „Als der Hanseatische Bund vor 300 Jahren im Flore war, war Bergen nicht nur ein vornehmes Mitglied dieser Handelscompagnie, sondern es war zu Bergen auch der vierte große Comptoir, welcher nach und nach in eine solche Hochachtung kam, daß fast Niemand ein rechtschaffener Kaufmann sein konnte, der nicht in Bergen in Norwegen seine Lehrjahre ausgestanden hatte. Als aber der Zulauf aus allen benachbarten Ländern allzu groß ward, so führten die eingesessenen Kaufleute daselbst ein Noviziat ein, welches ganzer acht Jahre währte und so grausam war, daß man dergleichen in keinem Heydnischen Scribenten findet. Es bestand aber dasselbe in einem dreyfachen Spiele, welches wir etwas umständlicher beschreiben wollen. Der Anfang wurde mit dem sogenannten Wasserspiele gemacht. Da mußte sich der Novitius auszieben, und ward dreymal im Seewasser unter dem Schiffe durchgezogen, und wenn das geschehen war, wurde er jedesmal von vier starken Kerlen das aufs Blut gepeitschet, daß er kaum in vier Wochen wieder konnte geheilet werden. Darauf folgte das Rauchspiel. Da ward ein solcher junger Kaufmann eine halbe Stunde lang in einen Schornstein gehangen. Unter seinen Füßen aber ward ein Feuer von Haaren, Fischgräten und anderen stinkenden Materien gemacht, durch welchen Dampff sie dermaßen abgemattet wurden, daß sie bald todt herunter kamen, und darauf mußten sie sich abermal so lange mit Ruthen streichen lassen, bis sie über und über blutrünstig waren. Wenn diese Kurtzweile vorbey war, so folgte zuletzt das Staupenspiel. Da kam eine große Assemblee von den vornehmsten Männern und Frauen zusammen, in deren Gegenwart wurden die Kandidaten abermals ausgezogen. Darauf kamen etliche vermummte Kerlen, mit denen mußten die jungen Kaufflente erstlich tanzen; dann zeigten sich vier maqquirte Personen in Mönchs-Habit mit Spießruthen in der Hand; die peitschten den armen Sünder ärger als alle Henkersbuben, und dabey wurde mit Trompeten und Pauken ein solches Geräusche gemacht, daß man das erbärmliche Winseln und Heulen nicht hören konnte. Wer nun dieses dreyfache Spiel acht Jahre nach einander ausgestanden hatte, der ward endlich vor einen gebilligten Kauffmann von dem Hanseatischen Bunde erklärt. Viele nun blieben gar davon, welche sich dergleichen grausame Marter nicht ausgehalten getraueten, und das war auch wohl das ganze Absehen mit diesen Spielen. Viele liefen im anderen oder dritten Jahre wieder davon. Viele vergingen auch darüber, aber waren Lebenslang ungesunde Leute. Und dabey blieb es, so lange die Hanseatische Handels-Compagnie im Flore war. Als aber nach diesem die ost- und westindischen Compagnien aufgerichtet und dadurch der Hanseatische Bund ruinieret wurde, so hatte auch dieses mehr als barbarische Narrenspiel ein Ende. Man rechne es auch billig unter die Himmelschreyenden Sünden, welche Gott endlich gereitzet haben, daß er der Weltkundigen Fluch auf das Hanseatische Commercium geleget hat. Nachdero hat man zwar sowohl in Bergen als anderswo die Gewohnheit behalten, daß sich die jungen Kaufflente haben müssen „Hänseln" lassen, ehe sie vor voll angesehen werden, welches aber mehr Kuxerreien sind und mit jenen unchristlichen Narrenspielen in keine Vergleichung könnt."

— **Die Ziesche Wein**, welche laut erster telegraphischer Meldung der Kaiser dem Fürsten Bismarck schickte, hat — so schreibt man den „M. N. N." — bei gar manchem prosaischen Gemüth Verwunderung erregt; wie werden die guten Leutchen erst in Entsetzen gerathen, wenn ihnen der Beweis geliefert wird, daß sogar halbgeleerte Flaschen wiederholt als Zeichen fürstlicher Huld verschickt worden sind! So zu lesen im 9. Capitel des I. Buches der „Anabasis" des Xenophon, wo die berauschenden Charaktereigenschaften des jüngeren Cyrus geschildert werden und des Zarsinus und der Freude, zu geben, gedacht wird, die ihn auszeichneten. § 25 heißt es sodann: „Cyrus verschickte öfters halbleere Krüge (unsern Flaschen ganz ähnlich); wenn ihm ein besonders guter „Tropfen" zu Händen kam, und ließ sagen, er habe seit geraumer Zeit keinen köstlicheren Wein mehr gefunden als diesen: er sende ihn daher mit der Bitte, den Krug (die Flasche) andren Tages mit Denen anzustechen, die ihm (dem Empfänger) die liebsten seien." — Daß er auch halbaufgezehrte Gänse, ja Brode und dergleichen verschenkte, will ich lieber verschweigen, um nicht noch mehr Anstoß zu erregen bei Leuten, die sich jedenfalls auch einbilden, ein Prinz müsse seiner Braut nicht blos einen Verlobungsring, sondern mindestens ein halbes Dutzend zum Geschenk machen.

— **Echte Uckermärker.** Dem Finanzminister Miquel, der im Reichstage dem Uckermärker Tabak ein Lob gespendet hat, ist, wie das „Kl. J." erfährt, von einem Tabak-Industriellen in Schwedt ein Kistchen Cigarren gewidmet worden, die aus reinem Uckermärker gearbeitet sind. Das hübsch ausgestattete Präsent war von folgendem poetischen Gruße begleitet:

„Anbei ein Gruß der Uckermark;
Er ist sortirt von leicht bis stark.
Nur reiner Uckermärker ist er,
Bekomm's ihm gut, dem Herrn Minister!"

— **Ein Mann**, der seine **Beschäftigung** im **Essen und Trinken sucht.** In einer Münchener Zeitung ist folgende Annonce zu lesen: „Anständiger junger Mann, guter Wein- und Biertrinker, empfiehlt sich zur Begleitung auf Hausbällen." Wir wünschen dem jungen Mann recht vielen Erfolg mit seinem Ausschreiben und einen kräftigen Magen. Wenn er den hat, dann kann es ihm ja nicht fehlen, und die Gastgeber werden ihre helle Freude an dem „anständigen jungen Manne" haben!

— **Wien**, 25. Januar. Eine Wiener Specialität fragwürdigster Sorte sind die „Pilger" (nach wienerischer Aussprache „Pilcher"), die unsere prächtige und mit Recht weltberühmte „Militairmusik" zur Burgwache und zurück begleiten. Diese Bummler und Radaubrüder, arbeitslose junge Leute, denen sich nicht selten musikbegeisterte Angehörige der besten Gesellschaftsclassen anschließen, gehören seit undenklichen Zeiten zur „Burgmusik" und genießen ein gewisses Vorrecht für Verkehrsstörung. Im urwüchsigsten Wiener Volkszwand, den kecken runden „Strizzi"-Hut im Genick, den Virginiahalm in den sorglätig vom Ohr weggekürsteten „Sechsern", das rothe „Halscravattel" im Winde flattern lassend und die Hände in den Hosentaschen, ziehen sie, viele Hundert an der Zahl, um ½1 Uhr Mittags vor der Burgmusik einher, in strammem Paradeschritt. Die Straße ist ihre Heimath, und sie machen von diesem Heimathsrecht ausgiebigen Gebrauch. In lückenlosen Reihen marschiren sie und nehmen die ganze Breite der Straße ein, so daß die Passanten eiligst in die nächsten Hausthore flüchten müssen, wenn sie nicht von dem Menschenstrome mitgerissen werden wollen. Die „Pilger" fühlen sich als eine Art Reservetruppe. Sie alle gehörten den „Edelknaben" an oder werden ihnen angehören, dem beliebten Regiment der Deutschmeister. Es ist begreiflich, daß man diese echt wienerische Art der Verbrüderung zwischen der niederen Bevölkerung und der Truppe gern duldete. Jetzt scheint aber für dieses sonderbare Geleite der Burgwache das letzte Stündlein geschlagen zu haben. Es kam gestern zu einem argen Rauthandel zwischen den Herren Pilgern; ein Schutzmann, der ihn schlichten wollte, wurde zu Boden geworfen und mit Füßen getreten, so daß der die Wache führende Hauptmann die Compagnie halten ließ und mit blanker Klinge den gefährdeten Wächter der öffentlichen Ruhe befreite. Die Edelknaben in Civil begleiteten hierauf die Wache unter Hohnrufen zur Caserne und mußten dort durch Militair zerstreut werden. Diese Pilgerzüge werden von heute an behördlich verhindert.

— **Bern**, 26. Januar. Ludwig Ganting, früher Privatdocent für Musikgeschichte an der Berner Hochschule, hatte 1881 das Hauptsiegel der Universität Bern, ferner das Siegel der Philosophischen Facultät gestohlen. Mit Hilfe dieser Siegel fertigte er in Oesterreich — er war drei Jahre Lehrer in einer Wiener Clavierschule — und in England gefälschte Doctordiplome der Universität Bern an. Ganting wurde heute vom Berner Schwurgerichte wegen des Siegeldiebstahls zu 8 Monaten Haft verurtheilt, die aber durch die zwölfmonatige Untersuchungshaft abgebüßt erscheinen. Laut des englisch-schweizerischen Auslieferungsvertrages konnte Ganting wegen der Fälschung des Doctordiploms nicht bestraft werden.

— **London**, 27. Januar. Mit dem tiefsten Bedauern wird man in allen Kreisen die Nachricht vernehmen, daß die Prinzessin von Wales sich vorläufig — und vielleicht für lange Zeit — vom gesellschaftlichen Leben zurückziehen wird. Was man seit einem Jahre zuerst einander nur zugeflüstert, bis es fast ein offenes Geheimniß geworden, findet damit leider seine Bestätigung. Die Prinzessin hat seit längerer Zeit an einer tiefen Melancholie gelitten, welche die Trauer über den herben Verlust ihres ältesten Sohnes, des Prinzen Albert Viktor, in einen Zustand verwandelte, der zeitweise nur allzusehr an die frühere Krankheit ihrer Schwester, der Herzogin Thyra von Cumberland, erinnerte. Eine lange Seereise im Mittelmeer, welche sie in Begleitung ihrer Töchter unternahm, scheint keine dauernde Heilung bewerkstelligt zu haben. Wenigstens hielt sich die Prinzessin selbst von den großen Feierlichkeiten anläßlich der Hochzeit ihres Sohnes, des Herzogs von York, fast gänzlich fern und ist seitdem nur ganz vorübergehend in der Oeffentlichkeit erschienen. Bei der ausnahmslosen Beliebtheit, welche sie sich durch ihren feinen Tact und ihre herzgewinnende Liebenswürdigkeit erworben hat, ist der Wunsch für ihre Genesung um so aufrichtiger.

— 1500 Jahre sind es jetzt her, daß die erste Glocke von den Zinnen des Thurmes zum Lobe und Preise des Christengottes erklungen, und 831 Jahre, daß auch bei uns die Kirchenglocken ihre ehernen Zungen erhoben. Die ersten Christen kannten keine Glocken. Die Andächtigen wurden durch laut rufende Läufer, die auch bisweilen glatte Brettchen zusammenschlugen, oder mit Holzhämmern an die Thüren pochten, zur Andacht geladen. 1500 Jahre sind es jetzt her, daß auf dem Dome zu Nola in Campanien die erste Glocke — in Form und Zusammensetzung dem heutigen ähnlich — ertönte und der hochgelehrte und fromme Bischof Paulinus wird als ihr Erfinder genannt. Aus diesem Grunde sollen sich auch die lateinischen Namen der Glocke campana und nola schreiben. Schön ist die Legende, die davon erzählt, wie Bischof Paulinus die Glocken erfand. Die Sonne war im Sinken — so erzählt die Sage —, als der fromme Mann über eine Waldwiese still sinnend dahinschritt. Der goldige Purpur des Abends durchglühte das üppige Blättergrün der leise rauschenden Bäume und rings herrschte solch ein seliger Frieden, daß Paulinus unwillkürlich die Hände faltend ausrief: „Sei gebenedeiet und gepriesen, Herr der Welten, in Deinem irdischen Himmel, o gieb mir ein Zeichen, daß Du jetzt bei mir weilst und bei mir bleiben wirst bis an das Ende meiner Tage." Da begann es leise, ganz leise im Umkreise zu klingen und der fromme Beter gewahrte, wie die blauen Glockenblümchen rings ihre Köpfchen im Abendwinde wiegten. Zur Erinnerung an diese selige Stunde ließ der gottesfürchtige Bischof zu Nola im Dom eine Riesenglockenblume gießen, die stets beim Gebete der frommen Gemeinde erklang, und dies war die erste Kirchenglocke, die zum Preise des Christengottes erklang. Langsam indeß nur verbreitete sich der Gebrauch der Glocken und nur hier und da erklang ihre Stimme vom Thurm einer einsamen, weltentlegenen Klosterkirche. Um das Jahr 550 hatte bereits manches Gotteshaus in Frankreich seine Glocke, doch war ihre Einführung noch lange nicht Gemeingut geworden. Erst dem Papste Sabinian blieb es vorbehalten, dem Kreuze die Glocke als Attribut des christlichen Glaubens hinzuzufügen, und so erklangen um das Jahr 590 zu Rom die ersten Glocken. Sabinian war somit der erste Papst, dem, als er im Jahre 610 seine Augen zum ewigen Schlafe schloß, die Glocken das erste, ergreifende, schwermüthige Todtenlied sangen.

— **Vom Journalisten zum Fürsten.** Auf gleicher Höhe wie Rio de Janeiro, aber ein paar Hundert Meilen von der Küste entfernt, ragen zwei einsame Inseln aus dem Ocean. Die eine ist kahler Felsen, die andere trägt eine vom frischen Quell durchrieselte Rasenfläche, auf der sich noch Spuren einer früheren portugiesischen Ansiedlung finden und führt den Namen Trinidad (?). Auf dieser stillen Insel im Meere landete vor Kurzem ein fahrender Journalist. Er hatte in einem Segelboot die Erde umschifft, labte sich am sprudelnden Quell und reckte seine müden Glieder auf dem schwellenden Rasen. Bald hatte er seinen Plan gemacht. Er begab sich nach New-York und heirathete dort eine vermögliche Amerikanerin. Darauf that er allen Mächten der neuen und alten Welt kund und zu wissen, daß er von der herrenlosen Insel Trinidad Besitz ergriffen habe, dieselbe zu einem Fürstenthum erhebe und sich zum Fürsten von Trinidad ausrufe. Das Actenstück hatte officielle Form, war aus der Kanzlei des Fürsten, die sich vorläufig noch in New-York befindet und von ihm selbst bedient wird, hervorgegangen und schloß mit der Einladung, der Fürst von Trinidad möchte von den betreffenden Regierungen völkerrechtlich als solcher anerkannt werden. Ein solches Schreiben kam auch an den schweizerischen Bundesrath, und als dieser sich mit der Antwort nicht beeilte, traf ein zweites Gesuch ein, welches der Verwunderung des Fürsten über die Verzögerung Ausdruck gab und beifügte, andere Mächte hätten mit der Anerkennung nicht gesäumt. Die Geschichte ist, dem Berner „Bund" zufolge, authentisch; der unternehmende Journalist heißt Harden-Hickey, ist Franzose und war früher Mitredacteur des „Trubadel". Der Fürst der Insel Trinidad — es gäbe eine famose Operette.

§ **Deutsche Lichtdruckereien.** Der Lichtdruck hat seine bedeutendsten und zahlreichsten Vertreter in Deutschland, vor Allem in Dresden, Berlin, Leipzig, Stuttgart, München, Hamburg. Wenn diejenigen Anstalten mitgerechnet werden, welche den Lichtdruck nicht ausschließlich, sondern als Nebenzweig betreiben, so beläuft sich die Anzahl der sich mit Lichtdruck beschäftigenden deutschen Anstalten auf über 200. Aus einer jetzt im Export-Journal erscheinenden Uebersicht der bedeutenderen Firmen dieser Specialität geht hervor, daß verhältnißmäßig wenige dieses Reproductionsverfahren ausschließlich üben. Ueber die Reichsdruckerei giebt das Blatt unter den Anstalten, die den Lichtdruck nur zur Ergänzung ihrer übrigen Druckverfahren eingeführt haben, folgende interessante Mittheilungen. Die kaiserlich deutsche Reichsdruckerei, hervorgegangen 1879 aus der Vereinigung der früheren preußischen Staatsdruckerei und der vormaligen geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. v. Decker), ist in erster Linie zu unmittelbaren Zwecken des Reichs und der einzelnen Bundesstaaten bestimmt, aber auch ermächtigt, Arbeiten von Communalbehörden und Corporationen, sowie solche Arbeiten zu übernehmen, deren technische Herstellung in Deutschland nur mit den der Reichsdruckerei eigenthümlichen Verfahrungsweisen und Hilfsmitteln erreichbar ist. Von Privatpersonen nimmt die Reichsdruckerei nur ausnahmsweise solche Werke zum Drucken, deren Verbreitung wissenschaftliche oder Kunstinteressen wesentlich zu fördern geeignet ist. Neben umfangreicher Einrichtung für den Buch-, Stein- und Kupferdruck hat die Reichsdruckerei für das Lichtdruckverfahren neun Steindruckpressen und eine Lichtdruckpresse im Betriebe. Im Wege des Lichtdrucks sind bisher vorzugsweise Handschriften, Handzeichnungen und Gemälde alter Meister, Bronzen, Porzellan-, Marmor- und Elfenbeinarbeiten, sowie andere Kunstgegenstände von historischem oder hervorragend künstlerischem Werthe für Bibliotheken, Museen und Kunstvereine nachgebildet worden. Außer dem Lichtdruck werden in der Reichsdruckerei die übrigen zur Zeit bekannten photomechanischen Reproductionsverfahren ausgeübt, zu deren Pflege eine besondere chalkographische Abtheilung vorhanden ist.

Verkehrswesen.

* Zum Fahrschein-Verzeichniß für zusammenstellbare Fahrscheinhefte des Vereins Deutscher Eisenbahnverwaltungen vom 1. Mai 1893 ist der Nachtrag II erschienen, welcher an das Publicum unentgeltlich verabfolgt wird.

Aus dem Geschäftsverkehr.

† Eine ganz besondere Auszeichnung wurde der Eierteigwaarenfabrik von F. L. Hofstedt in Buxtehude auf der Nahrungsmittel-Ausstellung in Antwerpen zu Theil, indem derselben die goldene Medaille nebst Ehrendiplom zuerkannt wurde. Die Firma hat es sich bekanntlich zur Aufgabe gemacht, in Eiernudeln und Maccaroni etwas besonders Gutes herzustellen, was auch auf den kürzlich stattgehabten Ausstellungen in Köln, Braunschweig und London durch Auszeichnung mit ersten Preisen anerkannt wurde. Um gute Nudeln und Maccaroni zu erhalten, braucht man jetzt nicht mehr fremdländischer Waare den Vorzug zu geben. In den „Buxtehuder Nudeln" findet man vollen Ersatz dafür.

Nach Schluß der Redaction eingegangen.

* **Bukarest**, 28. Januar. Bei den in den letzten Tagen vorgenommenen acht Ergänzungswahlen für den Senat und die Kammer wurden überall die conservativen Candidaten gewählt.